

Den Westen draußen halten

Die Konvention der Anrainerstaaten über den Status des Kaspischen Meeres ist in erster Linie ein Erfolg russischer Regionalpolitik. **Von Reinhard Lauterbach**

Ob das Kaspische Meer nun rechtlich ein See oder ein Meer ist – oder, wie es jetzt die Anrainerstaaten beschlossen haben, ein bisschen von beidem, kann man als juristische Spitzfindigkeit abtun. Dass es als Nicht-Meer definiert wurde, hat aber eine sehr wichtige praktische Konsequenz. Meere stehen nämlich nach dem UNO-Seerecht, abgesehen von den Territorialgewässern der Anrainerstaaten und vorgelagerten Wirtschaftszonen, grundsätzlich allen Staaten zur Nutzung offen. Das heißt, es gäbe zwar eine Menge praktischer, aber keine juristischen Hindernisse dafür, dass – nur ein Beispiel – die NATO in der Mitte dieses größten Binnengewässers der Welt etwa eine schwimmende Basis oder eine Radarstation auf Stelzen aufbauen könnte. Durch die Aufteilung des Kaspischen Meeres unter die fünf angrenzenden Staaten ist diese Konsequenz vermieden worden. Dass Russland gleichzeitig unter Berufung auf das UNO-Seerecht den Bau der Ostseepipeline »Nord Stream 2« vorantreibt, während es die Geltung desselben Rechts für das Kaspische Meer verneint, ist die kleine Ironie des Abkommens am Rande.

An der Folge dieser rechtlichen Konstruktion – dem Fernhalten von nicht aus der Region stammenden Akteuren – sind vor allem Russland und der Iran interessiert gewesen. Iran offenbar mehr, denn die Regierung in Teheran hat sich unter dem Strich mit einer für den Iran relativ ungünstigen Aufteilung des Meeresbodens und seiner Ressourcen abgefunden. Wie die *New York Times* am Wochenende meldete, war es in Teheran bis zuletzt nicht ausgemacht, ob Iran das Abkommen unterzeichnen würde. Die Chancen waren im Vorfeld mit 50:50 veranschlagt worden. Die Äußerungen des iranischen Präsidenten beim Gipfeltreffen in Aktau waren denn auch nicht eben enthusiastisch: Nicht alle Fragen der Nutzung des Kaspischen Meeres sei-



Kaschagan-Öl- und Gasfeld im Kaspischen Meer

en bereits gelöst, und es bleibe daran zu erinnern, dass alle strittigen Themen nur im Konsens beigelegt werden könnten, zitierte ihn die iranische Agentur *Press-TV*.

Wichtig aus russischer Sicht ist auch die Klausel, wonach alle Anrainerstaaten ihre kaspischen Marineeinheiten nur in den Grenzen »vernünftiger Verteidigung« halten und erweitern dürfen. Das zementiert bis auf weiteres das bestehende Kräfteverhältnis und macht Russlands Kaspische Flottille mit ihren knapp 30 schwimmenden Einheiten auf abschbare Zeit zur stärksten Seestreitkraft der Region. Eine Probe ihres militärischen Könnens lieferten Schiffe der Kaspischen Flottille im Herbst 2015 ab, als sie über eine Distanz von 2.500 Kilometern insgesamt 26 Marschflugkörper des Typs »Kalibr« auf Ziele des Islamischen Staates in Syrien abfeuerten.

Ebenso wie gleichzeitige Flüge strategischer russischer Bomber über das Kaspische Meer und durch iranischen und irakischen Luftraum waren das weniger operativ notwendige Aktionen. Statt dessen handelte es sich dabei vielmehr um Demonstrationen militärischer Optionen.

Die drei kleineren Anliegerstaaten Aserbaidschan, Kasachstan und Turkmenistan sind auf der ökonomischen Ebene mit der Anerkennung des Status Quo abgefunden worden. Russland gestand ihnen zu, künftige Pipelinebauten bilateral zu beschließen; es behielt jedoch über den Vorbehalt gemeinsamer Umweltverträglichkeitsprüfungen aller Anrainerstaaten bei solchen Projekten zumindest einen Hebel, solche Vorhaben zu behindern. Im Norden des Kaspischen Meeres haben Russland, Kasachstan und Aserbaidschan ihre

Wirtschaftszonen bereits voneinander abgegrenzt. Strittig ist noch der Zugriff auf vermutete Öl- und Gasfelder in der Südhälfte des Gewässers. Hier streiten sich Aserbaidschan und Turkmenistan um Fundstätten etwa in der Mitte des Kaspischen Meeres, auf die auch der Iran teilweise Anspruch erhebt. Russland versucht sich aus diesem Streit herauszuhalten und fordert die Konfliktparteien auf, bilateral zu einem Ergebnis zu kommen. Der Grund solcher Zurückhaltung liegt auf der Hand: Jede Parteinahme Russlands in einem solchen Streit liefe zwangsläufig darauf hinaus, sich für eine der beiden Seiten entscheiden zu müssen und damit die andere gegen sich aufzubringen. Das läuft dem zentralen Ziel Russlands zuwider, das Moskau mit der Konvention verfolgt: Ruhe an der Südflanke bekommen.

Geopolitisches Filetstück – Aserbaidschan wird von allen Seiten umworben

Als die Sowjetunion auseinanderbrach, zog Aserbaidschan schnell den Blick westlicher Geostrategen auf sich. Reich an Ressourcen, mit Zugang zum Kaspischen Meer und damit zu Russlands »weichem Unterleib«. Außerdem nutzbar als potentielles Transitland für zentralasiatische Rohstoffe auf Routen, die Russland umgingen. So kam es, dass westliche Politiker sich in Baku eine Zeitlang die Klinke in die Hand gaben und Loblieder auf den »europäischen Charakter« und die »europäischen Perspektiven« des Landes sangen. Auch die NATO entwickelte Begehrlichkeiten: Sie hat mit Aserbaidschan eine relativ enge Zusammenarbeit im Rahmen eines »individuellen Aktionsplans« entwickelt; noch im letzten Jahrzehnt galt das Land als NATO-Beitrittskandidat, den das US-Magazin *Foreign Policy* eher in die Allianz eintreten sah als das westlich angrenzende Georgien.

Nur ein Teil dieser politischen und strategischen Hoffnungen hat sich bisher bewahrt. Mit der Unterzeichnung der »Kaspi-Konvention« hat



Russland einer möglichen Einnistung des Westens in der kaspischen Region einen, wie es scheint, wenigstens vorläufig wirksamen Riegel vorgeschoben. Überdies haben sich die aserbaidschanisch-russischen Beziehungen zuletzt deutlich gebessert: In dem Maße, in dem Russland zu seinem traditionellen Bündnispartner Armenien auf Distanz geht, werden die Beziehungen zu Baku wieder enger. Eine wichtige Rolle dabei spielen umfangreiche russische Waffenlieferungen an die aserbaidschanische

Armee. Da Geld für Baku in dieser Frage keine Rolle spielt, ist sie inzwischen deutlich stärker als die armenische. Und aserbaidschanische Politiker drohen immer wieder mit der Rückeroberung der Anfang der 1990er Jahre von armenischen Kämpfern eroberten Region Bergkarabach und des »Latschin-Korridors«, der Karabach mit dem eigentlichen Armenien verbindet. Ein Aufflammen der Feindseligkeiten 2017 hat auf beiden Seiten etwa 200 Soldaten das Leben gekostet; eine weitere Eskalation wurde auf russischen Druck gestoppt. Denn Russland ist nicht daran interessiert, dass eine der beiden Seiten den Karabach-Konflikt endgültig für sich entscheidet. Solange er schwelt, hat Russland auch als Mitglied einer von der »Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa« (OSZE) eingerichteten Vermittlungsgruppe politischen Einfluss im ganzen Südkaukasus.

Von den zahlreichen hochfliegenden Pipeline-Projekten der neunziger Jahre ist nur eines bis an die türkische Mittelmeerküste gebaut worden und dient dem Export auf die internationalen

Märkte. Eine weitere Leitung bedient einstweilen den türkischen Binnenmarkt; ein eventueller Weiterbau bis nach Europa ist Zukunftsmusik. Westliche Rohstoffkonzerne, die in den neunziger Jahren auf der Suche nach Konzessionen ihre Fühler nach Aserbaidschan ausstreckten, zogen sich angesichts des über Jahrzehnte ungeklärten rechtlichen Status des Kaspischen Meeres nach und nach wieder zurück. Was nicht heißt, dass die Begehrlichkeiten nicht geblieben wären und jetzt wieder aufleben könnten.

Politisch ist Aserbaidschan seit dem Ende der UdSSR einen sehr spezifischen Weg gegangen: von der Sowjetrepublik zum Familienunternehmen. Der derzeitige Präsident Ilham Alijew ist der Sohn des letzten Sowjetrepublik-Partei- und KGB-Generals Heidar Alijew, weitere Verwandte sind in anderen Schlüsselpositionen tätig. Westliche Menschenrechtler und NGOs geben Aserbaidschan in den Punkten Bürgerrechte und Korruption regelmäßig schlechte Noten. Die Regierung in Baku wirkt diesem Image durch intensive Lobbyarbeit in westlichen Hauptstädten entgegen; auch hierfür wird ordentlich Geld in die Hand genommen.

Reinhard Lauterbach

Hintergrund Wo der Stör stört



Geographen nennen es den größten Salzsee der Erde: das Kaspische Meer bzw. den Kaspischee, je nach Sprachregelung. Für die Form auf »See« spricht die Tatsache, dass das Gewässer keine natürliche Verbindung mit den Weltmeeren besitzt; für die Bezeichnung »Meer« der Augenschein in Gestalt seiner beachtlichen Größe und Tiefe: Mit 386.000 Quadratkilometern ist das Gewässer flächenmäßig etwas größer als die Ostsee; seine Ausdehnung beträgt 1.200 Kilometer von Norden nach Süden und gut 400 Kilometer von West nach Ost. Die Tiefe liegt in der Nordhälfte bei nur sechs Metern, nimmt aber im Süden auf knapp 1.000 Meter unter dem Wasserspiegel zu. Dieser ist im 20. Jahrhundert um etwa drei Meter gesunken; als Hauptgrund gilt, dass zu sowjetischer Zeit die Zuflüsse, vor allem die Wolga, durch den Bau vieler Staustufen und die Nutzung ihres Wassers für Bewässerungszwecke weniger einspeisten. Eine Austrocknung wie dem benachbarten Aralsee droht dem Kaspischen Meer jedoch wohl nicht.

Die Ölquellen am Ufer des Kaspischen Meeres sind im Prinzip seit der Antike bekannt, wo Reisende von »aus der Erde züngelndem Feuer« berichtet. Systematisch ausgebeutet werden sie seit Ende des 19. Jahrhunderts, zunächst bei Baku im heutigen Aserbaidschan und auf der angrenzenden Apsheron-Halbinsel. Das Land rühmte sich kürzlich, seit Beginn der Förderung zwei Milliarden Tonnen Öl an die Oberfläche gebracht zu haben. Die kaspischen Ölquellen waren ebenso ein wichtiges Kriegsziel britischer Truppen, die nach der Oktoberrevolution kurzzeitig Baku besetzten, wie auch der deutschen Faschisten, als sie die Sowjetunion angriffen. Heute schätzen Geologen die rund um das Kaspische Meer lagernden Öl- und Gasreserven auf knapp 50 Milliarden Tonnen Öl und bis zu acht Trillionen Kubikmeter Erdgas. Schwerpunkt der Ölförderung ist Aserbaidschan, das meiste Gas befindet sich unter turkmenischen Gewässern.

Die verstärkte industrielle Nutzung des Kaspischen Meeres hat dazu geführt, dass seine Verschmutzung stark gestiegen ist. Satellitenaufnahmen der Küste vor Aserbaidschan zeigen großflächige bunte Schlieren, die von ausgelaufenem Öl herühren. Hierdurch sowie durch Überfischung und Wilderei ist die wichtigste traditionelle Ressource des Kaspischen Meeres inzwischen gefährdet: der Stör und der im Leib seiner Weibchen heranreifende Kaviar.

(rl)